

Theorieorientierung und Theorieskepsis in der Geschichtswissenschaft: alte und neue Argumente

Kocka, Jürgen

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kocka, J. (1982). Theorieorientierung und Theorieskepsis in der Geschichtswissenschaft: alte und neue Argumente. *Historical Social Research*, 7(3), 4-19. <https://doi.org/10.12759/hsr.7.1982.3.4-19>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

THEORIEORIENTIERUNG UND THEORIESKEPSIS
IN DER GESCHICHTSWISSENSCHAFT.

ALTE UND NEUE ARGUMENTE

Jürgen Kocka⁺

The present essay discusses the use of theory in history: It outlines the stimuli which have led to a growing application of theory in West German historiography of the last two decades. It also discusses old and new objections against the use of theory in the writing of history, including most recent developments (Alltagsgeschichte). Quantification and the use of theory in history is another topic being dealt with. The essay concludes with a summary of arguments for and against the use of theory in history, stressing its positive functions and results.

ZWEI BEDEUTUNGEN VON THEORIE

Die Forderung nach "mehr Theorie" in der Geschichtswissenschaft, wie sie vor allem seit Mitte der 60er Jahre hierzulande immer häufiger erhoben wurde, hatte und hat mehrere Bedeutungen. Ich möchte zwei hervorheben. Zum einen ist da Theorie im Sinn von Theorie der Geschichtswissenschaft, im Sinn von "Historik". Geschichtstheorie in diesem Verständnis grenzt an Philosophie und Erkenntnistheorie. Sie fragt z. B., wodurch sich die Geschichtswissenschaft von anderen Wissenschaften unterscheidet, ob sie eher eine Geistes- oder eher eine Sozialwissenschaft sei. Hier führt man die Diskussion über Hermeneutik und analytische Wissenschaftstheorie, über das Verhältnis von Verstehen und Erklären. Hier geht es um Wertfreiheit und Wertbezogenheit von Wissenschaft, Parteilichkeit und Objektivität. Dies sind nur einige Beispiele. Geschichtstheorie in diesem Sinn hat eine lange Tradition; sie ist so alt wie die Geschichtswissenschaft selbst. Aber diese grundsätzlich-theoretische Debatte schwoll in den 60er Jahren an. Karl-Georg Fabers "Theorie der Geschichtswissenschaft" (erstmalig 1971) zog eine erste Bilanz und wurde zum Standardbuch. 1973/74 entstand ein Arbeits-

⁺ Address all communications to: Jürgen Kocka, Universität Bielefeld, Fakultät für Geschichtswissenschaft, D-4800 Bielefeld.

kreis "Theorie der Geschichte" (Historiker, Philosophen, Sozialwissenschaftler), der bisher drei Tagungsberichte in Taschenbuchform veröffentlichte - ein vierter ist in Vorbereitung. Dies sind nur zwei Beispiele. Die Bibliographie einschlägiger Titel wäre riesig. Lehrstühle für Theorie der Geschichte wurden neu eingerichtet, so in Bielefeld (Reinhard Koselleck) und in Bochum (Jörn Rüsen). (1)

Aber wenn Historiker "mehr Theorie" forderten und andere sich skeptisch dagegen wandten, meinte Theorie oft etwas anderes. So forderte der Althistoriker Christian Meier eine Theorie politischer Parteilagen, um besser das Wesentliche der Politik in der griechischen Polis zu erfassen. Ob Theorien der sozialen Schichtung helfen können, die Eigenarten sozialer Ungleichheit in Städten und Dörfern des späten Mittelalters zu erkennen, diskutierte der Wiener Sozialhistoriker Michael Mitterauer. Und Hobsons, Lenins wie Schumpeters Imperialismustheorien wurden herangezogen, um die äußere Politik der großen Mächte im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert besser erklären und einordnen zu können. (2)

Theorie in diesem zweiten Sinn ist gegenstandsbezogene Theorie, nicht Meta-Theorie wie im zuerst genannten Sinn. Als gegenstandsbezogene Theorie ist sie vor allem Instrument des Historikers, um die Vielfalt der Quellen und Daten auswählen und erschließen, ordnen und strukturieren zu können, Fragen zu entwickeln und voranzutreiben, Probleme zu identifizieren und vielleicht auch zu lösen. Theorien in diesem Sinn sind explizite und konsistente Begriffs- und Kategoriensysteme, die - ohne aus den Quellen ableitbar zu sein - der Identifikation, Erschließung und Erklärung bestimmter historischer Gegenstände oder Probleme dienen. (3)

Beide Bedeutungen von Theorie hängen zusammen. Die Faszination mancher Theorieentwürfe beruht gerade darauf, daß sie Theorie in beiden hier entwickelten Bedeutungen anzubieten versuchen. (4) Im folgenden geht es aber primär um Probleme von Theorie im zweiten Sinn, um gegenstandsbezogene Theorie. Diese Reflexion über die Rolle von Theorien in der Geschichtswissenschaft ist allerdings selbst ein Beitrag zur Theorieebatte im ersten Sinn.

ARGUMENTE FÜR THEORETISCH ORIENTIERTE GESCHICHTE

Die Forderung nach "mehr Theorie" (in beiden Bedeutungen) erlebte in der ersten Hälfte der 70er Jahre einen gewissen Höhepunkt. In der großen Mehrzahl der Fälle wurde sie vorgetragen als Teil geschichtswissenschaftlicher Traditionskritik und als Teil eines Plädoyers für eine gewisse, oder auch eine radikale, Neuorientierung des Faches. Oft - aber nicht notwendig - verknüpfte sich die Forderung nach mehr Theorieorientierung mit anderen revisionistischen Wünschen, etwa mit der Forderung, die Sozialgeschichte stärker zu betonen, oder mit der Forderung, die gesellschaftlich-praktische Funktion der Geschichtswissenschaft in emanzipatorischer Absicht ernster zu nehmen. Wieso hatte die Forderung nach mehr Theorie so eine traditionskritische Note, warum verband sie sich so oft mit anderen Neuorientierungsforderungen? Man kann das nur verstehen, wenn man sich klar macht, in welcher historiographischen Situation jene Forderung nach mehr Theorie gestellt wurde und aus welchen Antrieben sie entstand.

So facettenreich die Geschichtswissenschaft traditionell auch gewesen ist und so riskant schnelle Generalisierungen sein mögen, das vorherrschende Paradigma (5) jedenfalls der deutschen Universitäts-Historie im 19. und frühen 20. Jahrhundert war der Historismus. Dieser Begriff wird wie viele andere Zentralbegriffe unserer Wissenschaft nicht von allen in der gleichen Bedeutung gebraucht, und es empfiehlt sich, zu umreißen, was hier damit gemeint ist. Mit "Historismus" meine ich eine in sich vielfältige, von so verschiedenen Autoren wie Niebuhr, Ranke, Droysen, Dilthey, Rickert, Troeltsch und Meinecke beeinflusste Theorie der Geschichte und Praxis der Geschichtswissenschaft, deren Leistungen und Fehlschläge, Chancen und Grenzen, Entwicklungsstufen und Varianten hier keineswegs abgestritten werden können. Im Zusammenhang der Theoriedebatte interessieren vielmehr nur einige, allerdings zentrale Eigenarten des Historismus, nämlich zunächst seine Betonung der historischen Individualität und der historischen Entwicklung, die sich angeblich der Erfassung durch generalisierende, systematische Zugriffe entziehen. Gemäß historistischen Prinzipien galt als Aufgabe des Historikers vor allem, historische Phänomene aus ihren eigenen Bedingungen und nach den Maßstäben ihrer Zeit zu verstehen und quellennah darzustellen, statt sie mit Hilfe analytischer Zugriffe zu erklären oder gar an Maßstäben der Gegenwart zu messen. Der sich seit Niebuhr und Ranke durchsetzenden historisch-kritischen Methode war die Vorliebe für literarisch-sprachliche Quellen und für hermeneutisch-verstehende Auslegungen eigentümlich. Damit hing zusammen, daß diese Methode eher dazu befähigte, die Motive, Haltungen, Entscheidungen und Handlungen historischer Personen zu erschließen als die Zustände, Verhältnisse und Strukturen vergangener Zeit. Mit dieser theoretisch-methodischen Grundentscheidung ging auch eine gewisse Neigung, jedenfalls der Neuzeit-Historie, Hand in Hand, politische Phänomene als besonders untersuchenswert und Staaten als hervorgehobene Subjekte der Gesellschaft zu sehen. Doch ist diese - nie absolute - Politik- und Staatsorientierung herkömmlicher Neuzeit-Historie auch durch andere Ursachen bedingt und überdies nicht notwendig mit den theoretisch-methodischen Grundentscheidungen des Historismus verbunden. Diese aber waren es, die die meisten Historiker dazu veranlaßten, den aufsteigenden systematischen Sozialwissenschaften eher skeptisch gegenüberzustehen, "Gesetzeserkenntnis" als unhistorisch abzulehnen, Quantifizierung gering zu achten, von expliziter Begriffsreflexion, von Modellen und Theorien nicht allzu viel zu halten und etwa auch den systematischen Vergleich, zu dem kontrafaktisches Fragen hinzugehört, eher zu meiden. Theorieskepsis war Teil des historistischen Paradigmas, und dieses herrschte - trotz Ausnahmen, Widersprüchen und Gegenbewegungen - vor, jedenfalls in der deutschen akademischen Neuzeit-Historie. (6)

Besonders nach 1945 wurden Bemühungen sichtbar, jenes historistische Paradigma - zwar nicht zu ersetzen oder zu zerstören - aber doch zu ergänzen, zu modifizieren und von seinen Einseitigkeiten zu befreien. Kritik am Historismus und Kritik an dessen Theorieskepsis gingen Hand in Hand. Was waren die Antriebe?

1. Die Erfahrungen der totalitären Diktatur, des Krieges und des Zusammenbruchs hatten bestimmte nationalstaatliche oder auch idealistische Orientierungen tief in Frage gestellt, die die meisten Historiker traditionell mit wichtigen Strömungen der gebildeten Öffentlichkeit geteilt hatten. Entsprechend wurden Teile des überlieferten

geschichtswissenschaftlichen Paradigmas in Frage gestellt, das, wie gesagt, die Einsicht in die Wirkungsmächtigkeit und Dynamik sozial-ökonomischer Veränderungen und gesellschaftlicher Massenphänomene erschwert hatte. Hier können die Stationen dieses Reorientierungsprozesses nicht nachgezeichnet werden. Gerhard Ritters Historikertags-Rede von 1949 und Otto Brunners, Theodor Schieders und Werner Conzes Plädoyer für Strukturgeschichte in den frühen 50er Jahren wären hier ebenso zu nennen wie die Arbeiten Fritz Fischers um 1960 und die Anstöße Hans Rosenbergs in den 60er Jahren. (7) Ganz allmählich wurde es akzeptabler und üblicher, Politik und Kultur "von der Gesellschaft her" zu begreifen, sozio-ökonomische, sozio-politische und sozio-kulturelle Phänomene zu untersuchen und überhaupt Kollektivitäten, Strukturen und Prozesse zu thematisieren. Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Themen und Sichtweisen gewannen an Boden.

Je mehr das geschah, desto offensichtlicher wurde es aber, daß man dazu neue analytische Instrumente brauchte. Es mochte ja möglich, wenn auch sicher nicht optimal sein, politische Entscheidungen und Institutionen, Ideen und internationale Beziehungen ohne Rückgriff auf politik- und sozialwissenschaftliche Theorien zu studieren. Aber es stellte sich als außerordentlich schwierig heraus, ökonomisches Wachstum und Konjunkturen oder die Beziehungen zwischen sozialen Klassen historisch zu erforschen, ohne sich um Fragestellungen und Theorien zu bemühen, wie sie von Ökonomen und Soziologen entwickelt worden waren. Je mehr sich also die Geschichtswissenschaft Gegenstands- und Problembereichen zuwandte, die bisher für sie nicht zentral gewesen waren, desto stärker wurde ihr Interesse an gegenstandsbezogenen Theorien.

2. Außerdem ist auf den in der Bundesrepublik nach 1950 beschleunigten Aufstieg der systematischen Sozialwissenschaften - vor allem der Soziologie und der Politikwissenschaft - zu verweisen. Damit hing nämlich zum einen der relative Statusverlust der Geschichtswissenschaft und eine vorübergehende Erschütterung ihres Selbstbewußtseins (vor allem in den 60er und frühen 70er Jahren) zusammen. Infragestellungen, die zu theoretisch-methodologischer Reflexion anregten - zwecks Selbstvergewisserung, zwecks Abwehr der neuen Herausforderungen, zwecks Verteidigung oder Rückeroberung von Positionen, die man in der öffentlichen Diskussion, in den Lehrplänen der Schulen oder in den Universitäten zu verlieren drohte oder verlor. Zum anderen schienen die systematischen Sozialwissenschaften Methoden, Begriffe, Modelle und Theorien zu bieten, die die Erforschung von überindividuellen Phänomenen, von Strukturen und Prozessen erleichterten, zum Teil überhaupt erst ermöglichten. Einige Bereiche der Geschichtswissenschaften verstärkten so ihre Theorieorientierung, wenn auch nirgends, wie es scheint, die Unterscheidung zwischen Geschichtswissenschaft und systematischen Sozialwissenschaften ganz verwischt worden ist. (8)

3. Schließlich ist auf einen dritten Impuls hinzuweisen, der einige Historiker aufgeschlossener für Theorie machte. In den späten 60er und frühen 70er Jahren plädierte eine Minderheit von damals meist jüngeren Neuzeit-Historikern für eine praktisch engagierte Geschichtswissenschaft, deren kritische Potenz sich nicht in Quellenkritik erschöpfen sollte, sondern sich auch gegenüber der eigenen Tradition wie gegenüber gängigen Ideologien und schlecht legitimierbaren Verhältnissen der Gegenwart beweisen sollte. Diese Historiker teilten

das u. a. politisch motivierte Interesse an langfristig wirksamen Faktoren, die erklären, warum Deutschland als einziges hochentwickeltes Land in der Zwischenkriegszeit faschistisch wurde. Auch von diesem Interesse her lag ihnen eine kritische Sicht der deutschen Geschichte (im Vergleich zum westlichen Ausland) nahe, eine Sicht, die in der heute wieder intensivierten Sonderweg-Debatte in Frage gestellt wird. Die Reformbewegungen der 60er Jahre und ihre intellektuellen Vorreiber (wie die Frankfurter Schule) beeinflussten diese Historiker, wenn sie sich für eine praktisch engagierte Geschichtswissenschaft in emanzipatorischer Absicht einsetzten und sich, unbeschadet vieler politischer Unterschiede, i. d. R. links von der Mitte eingeordnet haben dürften. Beispiele sind Hans-Ulrich Wehlers einflußreiche Arbeiten seit 1965, als er die Aufsätze Eckart Kehrs unter dem Titel "Primat der Innenpolitik" herausgab, sowie Arbeiten von Hans Mommsen, Wolfgang Mommsen, Dieter Groh und Jörn Rüsen. Die Zeitschrift "Geschichte und Gesellschaft" entstand 1975 aus dieser, im übrigen sehr heterogenen, Diskussions- und Forschungsströmung. (9)

Die Betonung der gesellschaftlichen Funktionen - also des Praxisbezugs - der Geschichtswissenschaft, die Kritik am überkommenen Historismus und die Forderung nach Theorieorientierung gingen dabei Hand in Hand. Das historicistische Prinzip, Phänomene der Vergangenheit soweit wie möglich in den Kategorien ihrer Zeit und nach deren Maßstäben zu interpretieren, wurde aufgrund seines ihm eigenen Konservatismus kritisiert. Vielmehr sei es notwendig, vergangene Phänomene explizit auf heutige Fragen, Begriffe und Erkenntnisziele zu beziehen, wenn die Gefahr einer bloß am Status quo orientierten Geschichtswissenschaft vermieden werden sollte. Die Voraussetzungen, leitende Erkenntnisinteressen, Auswahlkriterien und theoretischen Implikationen historischer Arbeit sollten offengelegt werden, so daß sie besser diskutiert und mit widerstreitenden und ergänzenden Gesichtspunkten und Theorien konfrontiert werden könnten. Erkenntnistheoretisch gesehen, war dieses Plädoyer für das Offenlegen sonst stillschweigend mitgeschleppter Prämissen, d. h. eben für theoretische Reflexion, in der kritischen Tradition Max Webers verwurzelt, nicht so sehr in marxistischen Traditionen - wenn auch in einzelnen historischen Interpretationen marxistische Ansätze einen gewissen Einfluß errangen, der allerdings bei uns sehr begrenzter geblieben ist als in Frankreich oder England. (10)

Soweit drei wichtige Antriebe der jüngeren Theoriedebatte und Theorieorientierung in der Geschichtswissenschaft. (11) Etwa seit Mitte der 1970er Jahre ist diese Debatte ein wenig abgeflaut, und auch der Ruf nach "mehr Theorie" wurde leiser. Auch dafür möchte ich drei Gründe hervorheben:

RÜCKGANG DES INTERESSES AN THEORIE

1. Theoretisch orientierte Geschichtswissenschaft war zu jedem Zeitpunkt die Sache einer allerdings wachsenden Minderheit von Historikern. Die Skepsis der Mehrheit wurde nie ganz überwunden. Worauf fußt diese Skepsis, wie begründet sie sich? Das ist gar nicht so leicht zu sagen, denn ganz im Gegensatz zu den Verteidigern der Theorieorientierung hielten sich die Gegner und Skeptiker mit expliziten, diskutierbaren Argumenten eher zurück. Theoretische Begründungen von Theorieskepsis sind selten. (12) Zweifellos spielte und spielt aber die Überzeugung eine Rolle, daß man doch bisher, auch ohne viel Theorie, recht gut hingekommen sei

und von daher die vorgeschlagenen Neuerungen nicht gar so nötig brauche. Sicher spielte und spielt auch eine Rolle, daß theoretisch orientierte Geschichtswissenschaft sehr hohe Anforderungen stellt, wenn man sie angemessen, und das heißt vor allem : in enger Verknüpfung von Theorie und Empirie, betreiben will. Es ist eben vergleichsweise einfach, eine Geschichte des Nationalsozialismus zu schreiben, indem man die führenden Personen, besonders Hitler, betont und, von einer Entscheidungssituation zur anderen fortschreitend, erzählt. Es ist übrigens auch relativ einfach, nur abstrakt von Faschismustheorien zu reden. Schwierig und anspruchsvoll ist es dagegen, die Strukturgeschichte des nationalsozialistischen Deutschlands, die sich nicht so leicht erzählen läßt, sondern theoretisch orientierter Analyse bedarf, in den Mittelpunkt zu stellen, um in diesem Rahmen die Handlungen und Entscheidungen, die Ereignisse und Abläufe zu erzählen. Dazu braucht es Konjunkturuntersuchungen und Analysen der Klassenstruktur, Verfassungsgeschichte und die Entschlüsselung der politischen Kultur, Einsichten in die Rolle des Erziehungssystems und Reflexionen auf das Verhältnis von Innen- und Außenpolitik usw.. All das geht kaum ohne Theorie, ohne breite Lektüre in den Nachbarwissenschaften, ohne ermüdende Anstrengung des Begriffs. Wer würde nicht verstehen, daß das viele Historiker als unbequeme Zumutung erfahren und lieber zurückweisen. Hinter der herkömmlichen Theorieskepsis vieler Historiker steckte und steckt aber auch Ernsteres: die Furcht z. B., daß durch allzu viel theoretische Orientierung die Komplexität historischer Wirklichkeit verfehlt würde, die bunte Vielfalt des Lebens aus dem Blick gerate, verkürzte Thesengeschichte entstünde, vielleicht gar noch politisch einseitig und parteilich. Auf diese Einwände und die Frage ihrer Berechtigung komme ich zurück. Sehr ernst zu nehmen ist schließlich die Besorgnis, daß allzu theoretisch orientierte Geschichtswissenschaft dem nicht-spezialisierten Publikum und den Schülern nur schwer mitzuteilen ist, so daß am Ende theorieorientierte Historiker nur noch für theorieorientierte Historiker schreiben. Auch darauf komme ich zurück.

2. ist nicht zu übersehen, daß die oben als Antriebe zunehmender Theorieorientierung genannten Faktoren mit der Zeit schwächer geworden sind. Vom Reformklima und von der Aufbruchstimmung der späten 60er und frühen 70er Jahre sind wir heute, 1982, weit entfernt. Die Herausforderung der systematischen Sozialwissenschaften ist abgeebbt, die Geschichte gewinnt Boden zurück, zweifellos im öffentlichen Interesse (Buchproduktion, Ausstellungen, Museen, Reden der Politiker) und allmählich ließ auch das Interesse an Theorie in der Geschichte ein wenig nach.

3. Und schließlich gibt es eine neue Quelle für Theorieskepsis und -ablehnung. Es ist ja kaum zu bezweifeln, daß die herkömmliche, aus historistischen Positionen fließende Theorieskepsis meist - nicht immer - von Personen geäußert wurde, die man - verkürzt gesprochen - politisch eher dem konservativen oder dem liberal-konservativen Lager zurechnen würde, wie umgekehrt das Plädoyer für Theorie oft - nicht immer - politisch von Positionen links der Mitte kam. Neuerdings gibt es aber so etwas wie Neo-Historismus und Theoriefeindlichkeit von links, am deutlichsten in der sog. "Alltagsgeschichte".

Unter der sehr ungenauen Etikette "Alltag" läßt sich fast alles unterbringen, wie man leicht überprüfen kann, wenn man einmal in die neuerdings zahlreichen Sammelbände blickt, die das Wort "Alltag" im Titel tragen, die z. B. vom Alltag unter dem Nationalsozialismus oder vom Alltag im Industriezeitalter handeln. Aber die meisten Beiträge zur sogenannten Alltagsgeschichte - so über eine Maschinestürmerei in Krefeld in den 1830er Jahren, über einen Fußballverein im Ruhrgebiet, über Sex in den Spinnstuben eines Heimarbeiterdorfs, über Volksfeste in Arbeitervierteln etc. - haben dreierlei gemeinsam: Es handelt sich um mikro-historische Forschungen, die kleinräumige Gegenstände erforschen, deren Repräsentativität meist ebenso im Dunklen bleibt wie ihre Einbettung in den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang. Es handelt sich zweitens um Untersuchungen, die die Erfahrungen, die Gefühle, das Bewußtsein der damals Lebenden, also subjektive Faktoren, in den Vordergrund rücken und die nur schwer erfahrbaren Strukturen weniger betonen. Und es sind drittens zumeist Studien, die erzählend und beschreibend herausfinden wollen, wie es in der Welt der kleinen Leute denn eigentlich gewesen ist. Denn das halten offenbar manche für besonders demokratisch und progressiv: die sympathisierend erzählende, einfühlende Rekonstruktion der Lebenswelt der kleinen Leute, ihrer Leiden, ihres tatsächlichen oder angeblichen Widerstands gegen Modernisierung und Kapitalismus, ihrer kleinen Heldentaten und großen Hoffnungen. Man ist gegen den kalten Blick des begrifflich-theoretisch arbeitenden Sozialhistorikers, denn der objektiviert zu sehr und erschwert es damit, in der Beschäftigung mit der Geschichte Freunde und Feinde, sich selbst und seine Identität zu finden. Dem aber dient manches Produkt der sog. Alltagsgeschichte, in aller methodologischer Unschuld. Scharfe Definitionen, begriffliche Anstrengungen, Modelle und Theorien der Sozialwissenschaften, gar Quantifizierung und Fragen nach der Repräsentativität des liebevoll nachgezeichneten Einzelfalls wirken da eher störend. (13)

Ich übertreibe ein wenig, und nicht jeder, der sich des Begriffs "Alltagsgeschichte" bedient, ist auf diesem antitheoretischen Trip. (14) Auch soll nicht bestritten werden, daß unter dem Stichwort "Alltagsgeschichte" eine sehr wichtige Erweiterung der Sozialgeschichte stattfindet. Hier geht es nicht um eine Würdigung von "Alltagsgeschichte" überhaupt (15), sondern um das anti-theoretische Vorurteil mancher ihrer Vertreter. Mit dieser Einschränkung aber glaube ich, eine Grundstimmung dieser neuen, untheoretischen Spielart der Sozialgeschichte - Alltagsgeschichte genannt - richtig wiederzugeben, eine Stimmung, die sich gerade bei den Jüngeren findet.

Sie hat viele Gründe in und außerhalb der Wissenschaft: Enttäuschung über manch großes Gesellschaftsmodell des letzten Jahrzehnts; die in der Tat oft nicht ausreichende Berücksichtigung der subjektiven Dimension in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der letzten Jahrzehnte; den Einfluß der Volkskunde und neueren Kulturanthropologie. Auch wird man nicht übersehen, wie unbefangen heute wieder das Verlangen nach Identitätsbildung durch Geschichte formuliert werden kann, ganz anders als um 1970. Theoretisch reflektierte Geschichte der Gesellschaft schafft aber eher Distanz, impliziert Kritik, ist da weniger brauchbar als erzählende Geschichte des eigenen kleinen Bereichs. Daß das Wort "Heimat" eine positive Neubewertung erfährt, auch auf der intellektuellen Linken, paßt in diesen Zusammenhang.

Auch in anderen sozialen und intellektuellen Bereichen scheint die Theorie ein bißchen auf dem Rückzug. Vergleichen Sie die Studentenbewegung von 1968 mit den jugendlichen Protestbewegungen heute. Damals war die anspruchsvolle Debatte über Theorie und Praxis ebenso ein Teil des Protests wie die Demonstration selbst. Die heutigen Signale der Revolte heißen dagegen "Leben", "Angst" und "Bewegung" (16), auf begrifflich-theoretische Rechtfertigung der Aktion wird da leichter verzichtet. Ich breche den Gedankengang hier ab, er hat viel mehr Verzweigungen als jetzt verfolgt werden können.

Die neue Theorieskepsis von links ist noch nicht sehr einflußreich, aber intellektuell spannend und herausfordernd. Viel einflußreicher, dafür aber intellektuell weniger spannend, ist die überkommene konventionelle Theorieskepsis etablierter, historistisch geprägter Historiker. Beide Strömungen haben mehr gemeinsam, als man auf den ersten Blick vermutet. Jedenfalls bilden sie zusammen eine - heilige oder unheilige - Allianz der Theorieskepsis, mit der zusammenhängt, daß heute die "Theoriebedürftigkeit" der Geschichtswissenschaft - um Kosellecks Wort zu benutzen - weniger drängend beschworen wird als noch vor zehn oder fünf Jahren. Die Zeit der ganz heißen Debatten pro und contra Theorie scheinen erst einmal vorbei zu sein.

GRUNDSÄTZE THEORIEORIENTIERTER GESCHICHTSWISSENSCHAFT

Allerdings liegt das auch daran, daß ein gewisses Maß an Theorieverwendung für viele, gerade jüngere, Historiker selbstverständlich geworden ist - trotz der gerade geschilderten Gegentendenzen. Ich habe an anderer Stelle einen Überblick über die verschiedenen Richtungen theoretisch orientierter Geschichtswissenschaft anhand jüngerer Beispiele gegeben (17) und möchte das hier nicht wiederholen. Vielmehr sollen hier nur kurz einige Ergebnisse referiert werden.

Zunächst: Man kann zwischen Theorien verschiedenen Typs unterscheiden und man könnte versuchen, eine Typologie von Theorien zu entwerfen. Z. B. kann man Theorien nach ihrer Reichweite unterscheiden. Auf der einen Seite gibt es Theorien wie Modernisierungstheorien oder marxistische Klassentheorien, die in weitgespannten historischen Synthesen ("Gesellschaftsgeschichte") nützlich sind, oder aber dazu dienen, den Rahmen zu skizzieren, in den dann speziellere Studien eingebettet werden können. Auf der anderen Seite gibt es spezifischere, engere Theorien, die zum Studium begrenzterer Phänomene dienen: z. B. Theorien des sozialen Protests, Theorien des wirtschaftlichen Wachstums, oder Theorien des Neokorporatismus. Die Nützlichkeit breiter synthetisierender Theorien sollte man u. a. daran messen, bis zu welchem Grade man sie mit spezifischeren Theorien verknüpfen kann. (18)

Inwiefern sind Theorien für den Historiker nützlich und manchmal unabdingbar? Welche Funktionen erfüllen sie in seiner praktischen Arbeit? Sechs solche Funktionen lassen sich unterscheiden (19):

- Theorien sollen Kriterien zur Abgrenzung des Gegenstands und zur Auswahl des jeweils Wesentlichen aus der großen Masse der im Prinzip zugänglichen Quelleninformationen bereitstellen. Damit sollen sie helfen, das Untersuchungsthema so zu konstituieren, daß des Historikers Entscheidungen explizit und diskutierbar werde.

- Theorien sollen überprüfbare Hypothesen zur Verknüpfung von Faktoren (oder Daten) in verschiedenen Wirklichkeitsbereichen bereitstellen, zur Verknüpfung von ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Faktoren. Kausale und funktionale Beziehungen zwischen Handlungsbereichen, Teilsystemen und einzelnen Faktoren, manchmal vielleicht auch nur Entsprechungen und Nicht-Entsprechungen, vor allem auch Determinanten des Wandels, "treibende Kräfte" sollten so in überprüfbarer Weise identifiziert werden. Diese Funktion von Theorien ist besonders wichtig in der Geschichte ganzer Gesellschaften, ganzer Städte, Regionen oder anderer komplexer Systeme, um zu vermeiden, daß die Darstellung zur bloßen Addition klarer Teilstudien, zur assoziativen Reihung von Teilaspekten verkommt und damit das Ziel der Synthese verfehlt.
- Besonders wenn es um die Untersuchung klar begrenzter Themen geht, z. B. um den Ausbruch einer Revolution oder die Entwicklung eines Unternehmens, sollten Theorien kausale Hypothesen zur Erklärung spezifischer Wandlungen bereitstellen. Meistens wird der Historiker diese Hypothesen benutzen, um Fragen zu stellen und sein Material in eine Argumentation zu überführen, seltener um die Hypothesen am Material zu "testen". (20)
- Theorien werden gebraucht zur Konstruktion des begrifflichen Rahmens für Vergleiche zwischen Gesellschaften und Epochen. (21)
- Theorien liefern Kriterien zur Periodisierung. (22)
- Theorien sollen helfen, interessante Fragen zu formulieren, d. h. vergangene Wirklichkeit zu gegenwärtigen Gesichtspunkten, Fragen, Kontroversen und Interessen in Beziehung zu setzen. D. h. sie haben eine "Bedeutungsträgerfunktion". (23)

Wie entstehen solche Theorien, wo bekommt sie der Historiker her? Gewöhnlich sind die benachbarten Sozialwissenschaften dabei hilfreich, doch in der Regel muß der Historiker die dort angebotenen Theorien und Modelle unter Zuhilfenahme seines quellenbezogenen Wissens modifizieren und oft auch mit anderen Theorien verknüpfen. Er muß sie rekonstruieren, um sie für seinen besonderen Zweck zu benutzen. (24)

Die Logik der Theorieverwendung in der Geschichtswissenschaft ist komplex. Auf verschiedene Weisen kann man Theorie in der Geschichte nutzbar machen. In manchen Beispielen der möglichst exakten "historischen Sozialforschung" (social scientific history) werden die Quelleninformationen den Theorien und theoriegeleiteten Hypothesen voll untergeordnet, nach denselben Regeln, die auch sonst in der empirischen Sozialwissenschaft gelten. Das ist sicher legitim, aber nicht ohne Probleme und sicher nicht der einzige Weg. (25) Die meisten Historiker ziehen flexiblere Formen der Verknüpfung von Theorie und Quellen vor. (26)

THEORIEORIENTIERUNG UND QUANTIFIZIERUNG IN DER GESCHICHTSWISSENSCHAFT

Wie verhalten sich theorieorientierte und quantifizierende Geschichtswissenschaft zueinander? Manche Bewunderer der exakt-quantifizierenden Geschichtswissenschaft sehen beide nahezu deckungsgleich: Theorie und statistisch-mathematische Methode seien wie "der Kaiser und seine neuen Kleider; ohne jenen hat man einen leeren Anzug, ohne diese einen nackten alten Mann." (27) Trifft das zu?

In der Tat wird man eine gewisse Affinität zwischen Quantifizierung und Theorieanwendung in der Geschichtswissenschaft nicht übersehen können, aus mehreren Gründen:

- Beide werden häufig von derselben historistischen bzw. neo-historistischen Seite aus angegriffen. (28)
- Beide haben gewisse Grenzen gemeinsam: Sie sind relativ unbrauchbar, wenn es darum geht, individuelle Phänomene zu verstehen; bestenfalls tragen sie dazu indirekt bei, indem sie Strukturen und Trends erschließen, d. h. den Hintergrund, auf dem dann erst Individuelles begriffen und verstanden werden kann.
- Sowohl theorieorientierte wie quantifizierende Historiker "borgen" bei den benachbarten Sozialwissenschaften.
- Theorieorientierte Historiker neigen dazu, explizite Fragen nach Kausalbeziehungen zu stellen, und sie benutzen meist genauere Begriffe als der erzählende Historiker. Quantifizierende Historiker werden dies i. d. R. begrüßen, denn sie sind auf scharf definierte Begriffe angewiesen und meistens an Kausalbeziehungen interessiert.

Im übrigen erfüllen Theorien in der strikt quantitativen Geschichte dieselben Aufgaben wie in der weniger quantitativen oder nicht-quantitativen Geschichte (siehe oben), oder sollten es tun. In dieser Hinsicht - wie in vielen anderen Hinsichten - ist die quantitative Geschichte nichts Besonderes, obwohl dies manchmal ihre glühendsten Verteidiger und vehementesten Kritiker anzunehmen scheinen. Zwei Einschränkungen: Wahrscheinlich ist die synthetisierende Funktion, die einige Theorien erfüllen, in der strikt quantitativen Geschichtswissenschaft weniger wichtig, denn diese ist niemals synthetisch. Und möglicherweise besteht in der quantitativen Geschichte ein besonderer Bedarf an Theorien, die in einer mathematisch-statistischen Weise umformuliert werden können.

Soviel zu den Affinitäten zwischen theorieorientierter und quantitativer Geschichtswissenschaft. Zweifellos bedarf die quantitative Geschichtswissenschaft der Theorie. Ohne Theorie ist sie mindestens ebenso sehr in Gefahr, eine bloß deskriptive Sammlung von Fakten um ihrer selbst willen zu werden wie die nicht-quantitative Geschichtswissenschaft auch. So trifft es wohl zu: die Kleider brauchen den Kaiser, sonst sind sie ein leerer Anzug.

Aber umgekehrt stimmt das Bild nicht. Der Kaiser kann sehr verschiedene Kleider tragen. Es gibt theorieorientierte Geschichtswissenschaft nicht-quantitativer Art, und solche theorieorientierte Geschichtswissenschaft dominiert quantitativ und qualitativ. Man denke an Max Webers historische Theorie über die Rationalisierung der abendländischen Welt; an Barrington Moores "Soziale Ursprünge von Diktatur und Demokratie"; oder an Wehlers "Bismarck und der Imperialismus". (29)

Auch muß man betonen, daß die Grenzen der Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft nicht identisch sind mit den Grenzen der Theorieverwendung in der Geschichtswissenschaft. Es gibt viele legitime nicht-quantitative Verfahren und Operationen in der Geschichtswissenschaft, so das Verstehen von Absichten und Handlungen oder die Interpretation komplexer Phänomene (Institutionen, Symbole, soziale Konstellationen, Ideen etc.). Auch die Verknüpfung eines Teilthemas

oder Teilproblems mit dem komplexen historischen Zusammenhang ist eine wichtige Leistung des Historikers, aber kaum quantifizierbar. Solche Operationen sperren sich gegen Quantifizierung, aber nicht gegen Theorie.

EINWÄNDE UND SCHLUßFOLGERUNGEN

Abschließend sollen einige Einwände gegen theoretische Geschichte angesprochen und einige ihrer Leistungen zusammengefaßt werden.

1. Manchmal wird gesagt, theorieorientierte Geschichte verführe zur politischen Einseitigkeit und zur Verletzung der Objektivität. Das Gegenteil ist der Fall. Verletzungen der wissenschaftlichen Objektivität gibt es sowohl in theorieorientierten wie in narrativen Geschichtswerken, in diesen aber leichter als in jenen, denn Theorieanwendung zwingt zur Offenlegung von Prämissen und Wertungen, die sonst eher verdeckt mitgeschleppt werden.

2. Gegen theoretisch orientierte Geschichtswissenschaft ist manchmal eingewandt worden, sie trage unsere heutigen Kategorien und Begriffe an eine vergangene Welt heran und erschwere damit deren Rekonstruktion. Darauf ist zu antworten, daß historische Interpretation immer gewissermaßen einen Übersetzungsvorgang darstellt. Mit unseren heutigen Fragestellungen und Begriffen treten wir vorsichtig an eine vergangene Welt heran und entschlüsseln deren Bedeutung so, daß sie für uns, für unser Denken und für unsere Vorstellungen verständlich wird. Deshalb schreibt ja auch jede Zeit ihre Geschichte neu. Natürlich muß das behutsam geschehen und ohne Verwischung des zeitlichen und qualitativen Unterschieds zwischen heute und damals.

3. Gegen theoretische Geschichtswissenschaft ist weiterhin eingewandt worden, daß sie die bunte Vielgestaltigkeit der vergangenen Wirklichkeit verfehle und die reale Komplexität allzu schematisch verkürze. Darauf ist zweierlei zu antworten: Zum einen kann keine historische Interpretation, ob theoretisch oder nicht, die vergangene Wirklichkeit in ihrer ganzen Komplexität abbilden. Es geht nicht um eine Fotografie historischer Wirklichkeit. Sie ist unmöglich, und es wäre unsinnig, nach ihr zu streben. Vielmehr muß der Historiker immer das ihm Wesentliche auswählen, anderes weglassen, und was wesentlich ist, hängt nur zum Teil von den Fakten selbst, zum großen Teil von den Fragen ab, die der Historiker an sie stellt - ob diese Fragen nun theoretisch formuliert sind oder nicht. Also: die Abbildung der bunten Vielgestaltigkeit vergangener Wirklichkeit ist ohnehin kein sinnvolles Ziel historischer Arbeit.

Andererseits ist einzuräumen, daß der Historiker in stärkerem Maß als der systematische Sozialwissenschaftler gehalten ist, konkrete und komplexe Konstellationen in ihrer Vielgestaltigkeit zu begreifen statt allzu schnell zu abstrahieren. Daraus folgt, daß Theorien in der Geschichtswissenschaft auf besondere Art anzuwenden sind. Dies wurde oben angedeutet: Es empfiehlt sich, mehrere Theorien miteinander zu verknüpfen, nach Kriterien und in Formen, die hier nicht näher diskutiert werden können. Es geht i. d. R. nicht um Unterordnung der Daten als Fälle unter die Theorie als Satz über Regelmäßigkeiten nach Art naturwissenschaftlicher Gesetzeserkennnis. Es geht in der Geschichte nicht primär um Beweis oder Widerlegung von Theorie durch

Daten wie in mancher systematisch-empirischen Wissenschaft. Die Theorie darf kein Prokrustes-Bett sein, in das man die Quellen zwingt, sondern eher ein biegsames Gerüst, das die Argumentation vorantreibt. Nie geht die Argumentation in der Theorie auf, und die Nicht-Kongruenz, der Abstand zwischen Wirklichkeit und Theorie ist die Regel.

4. Schließlich ein letzter Einwand: Theoretisch orientierte Geschichtswissenschaft sei einem breiteren Publikum - und auch den Schülern in der Schule - nur schwer zu vermitteln, spröde, wenig anschaulich und schwierig. Die Berechtigung dieses Einwands wird man zum Teil konzedieren. Dreierlei läßt sich vielleicht dazu sagen: a) Man soll nie mehr theoretischen Aufwand treiben als von der Sache her nötig. Das gilt auch für die Verwendung von Fachsprache. Theorie ist Mittel zum Zweck. b) Vielleicht muß man etwas stärker trennen zwischen der Forschung und der innerfachlichen Kommunikation einerseits und der Formulierung des Endergebnisses für eine größere Öffentlichkeit andererseits. Man kann überlegen, ob theorieorientierte Darstellungen stärker dem innerprofessionellen Verkehr vorbehalten bleiben sollten, während sich das an ein breiteres Publikum wendende Buch - oder der Essay - sich vor allem einfacheren Darstellungsformen bedienen sollte, auch wenn dadurch dem Leser die methodischen Entscheidungen und theoretischen Fluchtpunkte des Autors weniger deutlich vorgestellt werden. Manche theoretisch-strukturgeschichtliche Einsicht mag in die Form der Erzählung übersetzbar sein. c) Aber nicht alle. Es bleibt eine Spannung zwischen Theorieorientierung und Breitenwirkung der Geschichtswissenschaft. Was deren Erklärungskraft steigert, reduziert manchmal ihre Eleganz von Verständlichkeit. Hier sind offene Probleme.

Wie ich andererseits zu zeigen versuchte, sind die Vorteile theorieorientierter Geschichtswissenschaft groß. Explizite Theorieverwendung steigert i. d. R. die Rationalität der wissenschaftlichen Diskussion. Theorien helfen dem Historiker, sich selbst und anderen die mannigfachen Implikationen der Arbeit offenzulegen. Theorien erleichtern die Identifikation und Definition des Problems, die Strukturierung des Forschungsgegenstandes, die Entwicklung von Fragestellungen, die Einordnung und oft auch die Lösung des Problems. Sie ermöglichen Synthesen und vergleichende Forschung. Sie öffnen dem Historiker das große Erklärungspotential der systematischeren Nachbarwissenschaften und dienen als Brücke zwischen der zu untersuchenden Vergangenheit und der Gegenwart des untersuchenden Forschers.

Welche Theorien wie benutzt werden und wie dringlich sie sind, wechselt von Fall zu Fall. Es gibt Gegenstandsbereiche, die ohne Theorie überhaupt nicht erschlossen werden können. Die Industrialisierung, ökonomisches Wachstum und Krisen, soziale Ungleichheit, Mobilität und Klassenbildungsprozesse gehören dazu. Aber auch in allen anderen Fällen trägt explizite Theorieverwendung zur größeren Leistungsfähigkeit historischer Forschung bei. Selbst in Bezug auf Biographien läßt sich das zeigen. (30) Theorien sind keine Garantie für gute Geschichtswissenschaft, aber ceteris paribus wird Geschichtswissenschaft durch Theorie nur besser.

ANMERKUNGEN

- 1 R. Koselleck, W. J. Mommsen u. J. Rüsen (Hg.), Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft, München 1977; K.-G. Faber u. Chr. Meier (Hg.), Historische Prozesse, München 1978; J. Kocka u. Th. Nipperdey (Hg.), Theorie und Erzählung in der Geschichte, München 1979. - H. Berding, Bibliographie zur Geschichtstheorie, Göttingen 1977.
- 2 Chr. Meier, Der Alltag des Historikers und die historische Theorie, in: H. M. Baumgartner u. J. Rüsen, Seminar: Geschichte und Theorie Frankfurt 1976, S. 36-58, bes. S. 48 f.; M. Mitterauer, Probleme der Stratifikation in mittelalterlichen Gesellschaftssystemen, in: J. Kocka (Hg.), Theorien in der Praxis des Historikers (= GG, Sonderheft 3, Göttingen 1977), S. 13-43; dazu J. Ellermeyer, "Schichtung" und "Sozialstruktur" in spätmittelalterlichen Städten. Zur Verwendbarkeit sozialwissenschaftlicher Kategorien in historischer Forschung, in: GG 6 (1980), S. 125-149. H.-U. Wehler (Hg.), Imperialismus (NWB 37), Köln/Berlin 1970, bes. S. 11-36; W. J. Mommsen, Imperialismustheorien. Ein Überblick über die neueren Imperialismusinterpretationen, Göttingen 1977.
- 3 Siehe des Näheren Kocka (Hg.), Theorien in der Praxis des Historikers, S. 9-12, 178-188.
- 4 Vgl. z. B. die theoretischen Aufsätze von R. Koselleck, jetzt wd. in seinem Sammelband: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt 1979; und vom selben Autor die empirische Studie: Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791-1848, Stuttgart 1967; sowie das hauptsächlich von K. konzipierte Lexikon: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hg. von O. Brunner u. a., bisher Bd. 1, 2, 4, Stuttgart 1972, 1775, 1978.
- 5 Mit "Paradigma" sind hier die miteinander verknüpften, teils anerkannten und teils selbstverständlichen Grundregeln gemeint, die die Ausrichtung einer Wissenschaft bestimmen und insbesondere ihre Hauptprobleme definieren wie auch die ihr möglichen Problemlösungen begrenzen. Vgl. im übrigen meinen unter Anmerkungen 17 genannten Beitrag und im selben Heft den Artikel von K. Reppen.
6. Siehe als knappe Einführung mit Literaturangaben: J. Rüsen, "Historismus", in: K. Bergmann u. a. (Hg.), Handbuch der Geschichtsdidaktik, Bd. 1, Düsseldorf 1979, S. 89-92; dann G. G. Iggers, Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart, München 1971; K.-G. Faber, Ausprägungen des Historismus, in: HZ 228 (1979), S. 1-22; Th. Nipperdey, Historismus und Historismuskritik heute, in: Ders., Gesellschaft, Kultur, Theorie, Göttingen 1976, S. 59-73; J. Rüsen, Zur Kritik des Neohistorismus, in: Zeitschrift für Philosophische Forschung 33 (1979), S. 243-263. - Etwas anders stellt sich die Situation in der älteren Mediävistik und in der Landesgeschichte dar - vor allem was die Konzentration auf Politik- und Staatsgeschichte angeht, die dort nicht so gegeben war -, obwohl die sonstigen genannten Grundzüge historistischer Geschichtsauffassung auch dort nicht fehlten. Man sollte auch nicht die Werke der im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert historisch

orientierten Nationalökonomie anführen, um zu beweisen, daß die deutsche Geschichtswissenschaft immer schon Sozial- und Wirtschaftsgeschichte bzw. Strukturgeschichte betrieben habe. Die obigen Bemerkungen jedenfalls beziehen sich auf die akademische Geschichtswissenschaft, besonders auf die Neuzeitgeschichte.

- 7 Vgl. G. Ritter, Gegenwärtige Lage und Zukunftsaufgaben deutscher Geschichtswissenschaft, in: HZ 170 (1950), S. 1-22; W. Conze, Die Strukturgeschichte des technisch-industriellen Zeitalters als Aufgabe für Forschung und Unterricht, Köln/Opladen 1957; Th. Schieder, Der Typus in der Geschichtswissenschaft (1952), in: Ders., Staat und Gesellschaft im Wandel unserer Zeit, München 1970², S. 172-187; F. Fischer, Griff nach der Weltmacht, Düsseldorf 1961; H. Rosenberg, Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa 1967.
- 8 Im Ausland ist man in dieser Hinsicht teilweise weitergegangen. An der Universität von Rotterdam z. B. besteht ein Fachbereich für "Gesellschaftsgeschichte", in dem Historiker, Soziologen, Ökonomen, Psychologen und Politikwissenschaftler integrierte Studiengänge anbieten und Studenten in interdisziplinärer, theorieorientierter Geschichtswissenschaft ausbilden. - Zur internationalen Debatte vgl. die von H.-U. Wehler hg. Sammelbände "Geschichte und Soziologie" sowie "Geschichte und Ökonomie" (Köln/Berlin 1972 u. 1973). Siehe auch P. C. Ludz (Hg.), Soziologie und Sozialgeschichte (=Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 16), Opladen 1973; W. Schulze, Soziologie und Geschichtswissenschaft, München 1974.
- 9 Vgl. E. Kehr, Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, hg. und eingeleitet von H.-U. Wehler, Berlin 1965; H.-U. Wehler, Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft, Göttingen 1980 (Sammlung seiner theoretischen und programmatischen Aufsätze). - W. J. Mommsen, Geschichtswissenschaft nach dem Historismus, Düsseldorf 1971; H. Mommsen, Zum Verhältnis von politischer Wissenschaft und Geschichtswissenschaft in Deutschland, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 9 (1962), S. 341-372; D. Groh, Kritische Geschichtswissenschaft in emanzipatorischer Absicht, Stuttgart 1973; J. Rüsen, Für eine erneuerte Historik. Studien zur Theorie der Geschichtswissenschaft, Stuttgart/Bad Cannstatt 1976; J. Kocka, Sozialgeschichte. Begriff, Entwicklung, Probleme, Göttingen 1977; Geschichte und Gesellschaft 1 (1975), Heft 1, S. 5-7 (Vorwort der Herausgeber). - Mit anderen Akzentsetzungen: I. Geiss und R. Tamchina (Hg.), Ansichten einer künftigen Geschichtswissenschaft 1, München 1974; wieder anders: Das Argument 70 und 75, Berlin 1972 (u. d. T. "Kritik der bürgerlichen Geschichtswissenschaft I und II"); s. auch als Überblick über die Theoriediskussion 1969-1973: A. Sywottek, Geschichtswissenschaft in der Legitimationskrise, Bonn 1974.
- 10 So fehlt es in der westdeutschen Sozialgeschichte an so deutlich marxistisch ausgerichteten und zugleich gewichtigen Figuren wie E. Hobsbawm, E. P. Thompson oder Ch. Hill sowie den Traditionen, die sie begründeten.
- 11 Vgl. als gelungenen Überblick über die hier nur skizzierte Entwicklung: G. Heydemann, Geschichtswissenschaft im geteilten

- Deutschland. Entwicklungsgeschichte, Organisationsstruktur, Funktionen, Theorie- und Methodenprobleme in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR, Frankfurt etc. 1980, S. 19-136.
- 12 Siehe aber G. Mann, Plädoyer für die historische Erzählung, in: Kocka/Nipperdey (Hg.), Theorie und Erzählung in der Geschichte, München 1979, S. 40-56 sowie seine dort abgedruckte Auseinandersetzung mit H.-U. Wehler; K. Repgen, Methoden- oder Richtungskämpfe in der deutschen Geschichtswissenschaft seit 1945?, in: GWU 30 (1979), S. 591-607.
- 13 Vgl. z. B. das Vorwort des Herausgebers in: D. Puls (Hg.), Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert, Frankfurt 1979, S. 7f.: Dort wird zur Rekonstruktion plebejischer und proletarischer Alltagswirklichkeit" aufgerufen und gegen den "kalten, abstrahierenden Blick" des Sozialhistorikers polemisiert, für den die Unterschichten bloße Objekte der Geschichte seien. Oder siehe M. Henkel u. R. Taubert, Maschinenstürmer. Ein Kapitel aus der Sozialgeschichte des technischen Fortschritts, Frankfurt 1979, S. 9: Man will "Geschichte als die Abfolge von vielen Alltagen" begreifen; und "ganz schlicht die Rekonstruktion einiger historischer Ereignisse" betreiben. Dafür könne man von "dem Fleiß und dem Ernst vieler Heimatforscher" mehr lernen als von den "Polyhistorikern, die dem Überblick die Einsicht aufopfern". Siehe auch die Wiederaufwertung der "Heimatgeschichte" und die Skepsis gegen die "Übermacht abstrakter Begrifflichkeit", die auf den Leser entmutigend und niederdrückend wirke, bei G. Zang in: Ders. (Hg.), Provinzialisierung einer Region. Regionale Unterentwicklung und liberale Politik in der Stadt und im Kreis Konstanz im 19. Jahrhundert, Frankfurt 1978, S. 465-538, bes. S. 502. - Vgl. die scharfe Kritik von N. Elias, Zum Begriff des Alltags, in: K. Hammerich und M. Klein (Hg.), Materialien zur Soziologie des Alltags (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20, Opladen 1978), S. 22-29.
- 14 Für theoretisch orientierte Alltagsgeschichte plädieren z. B. A. Lütke, Alltagswirklichkeit, Lebensweise und Bedürfnisartikulation. Ein Arbeitsprogramm zu den Bedingungen proletarischen Bewußtseins in der Entfaltung der Fabrikindustrie, in: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 9, Frankfurt 1978, S. 311-350; L. Niethammer, Anmerkungen zur Alltagsgeschichte, in: Geschichtsdiaktik 5 (1980), S. 231-242.
- 15 Siehe dazu den zuletzt genannten Aufsatz von Niethammer (mit Literaturangaben) sowie die im Hammer-Verlag Wuppertal erschienenen, sehr heterogenen und die Tragfähigkeit des Alltagsbegriffs ungewollt eher in Frage stellenden Sammelbände: J. Reulecke und W. Weber (Hg.), Fabrik, Familie, Feierabend. Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter (1978); L. Niethammer (Hg.), Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft (1979); G. Huck (Hg.), Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland (1980); D. Peukert und J. Reulecke (Hg.), Die Reihen fast geschlossen. Beiträge zur Geschichte des Alltags unter Nationalsozialismus (1981). - Siehe auch J. Kuczynski, Geschichte des Alltags des deutschen Volkes, bisher 3 Bde., Berlin (Ost) 1980-1981; dazu die scharfe Kritik von H.-U. Wehler, in: Die Zeit, Nr. 39, 18.9.1981, S. 44 ("Der Bauernbandit als neuer Heros").

- 16 Vgl. U. Greiner, Die Eule der Minerva, in: Die Zeit, Nr. 48, 20. 11.1981, S. 45.
- 17 Vgl. J. Kocka, Theorien in der Geschichtswissenschaft, in: Geschichte, Politik und ihre Didaktik. Beiträge und Nachrichten für die Unterrichtspraxis. Sonderheft 1982, Paderborn 1982; ders., Theory and Social History: Recent Developments in West Germany, in: Social Research, Bd. 37 (1980), S. 426-457.
- 18 Vgl. ders. (Hg.), Theorien in der Praxis des Historikers (= Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft 3), Göttingen 1977.
- 19 Zum folgenden vgl. ders., Sozialgeschichte, Göttingen 1977, S. 83-89, 99-107 (mit Belegen und Illustrationen).
- 20 Ein gutes Beispiel: Hans Rosenberg, Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa, Berlin 1967 u. ö..
- 21 Vgl. H.-J. Puhle, Theorien in der Praxis des vergleichenden Historikers, in: J. Kocka und Th. Nipperdey (Hg.), Theorie und Erzählung in der Geschichte, München 1979, S. 119-136.
- 22 Man kann dies in verschiedenen Geschichten der Industrialisierung beobachten. Vgl. A. Gerschenkron, Economic Backwardness in Historical Perspective, New York 1965², S. 5-30; S. Pollard, Peaceful Conquest. The Industrialization of Europe 1760-1970, Oxford 1981.
- 23 Vgl. W. J. Mommsen, Die Mehrdeutigkeit von Theorien in der Geschichtswissenschaft, in: Kocka und Nipperdey, S. 334-370, bes. 351 f..
- 24 Vgl. die Diskussion in H.-U. Wehler, Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung, Göttingen 1980, S. 42-58.
- 25 Vgl. zu den Grenzen dieses Ansatzes Kocka, Sozialgeschichte, S. 84-86.
- 26 Dazu näher der oben in Anm. 18 zitierte Sammelband.
- 27 J. M. Kousser, The Agenda for "Social Science History", in: Social Science History, Bd. 1 (1977), S. 383-391, bes. S. 389.
- 28 Vgl. L. Stone, The Revival of Narrative: Reflections on a New Old History, in: Past & Present, Nr. 85 (1979), S. 3-24. Zur Alltagsgeschichte s. a. die Ausführungen weiter oben. In England wäre in diesem Zusammenhang auf die Gruppe um "History Workshop" hinzuweisen.
- 29 Vgl. zu Max Weber, dessen Werk sich einem leichten Zugriff entzieht: W. Schluchter, Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus. Eine Analyse von Max Webers Gesellschaftsgeschichte, Tübingen 1979; B. Moore, Jr., Soziale Ursprünge von Diktatur und Demokratie. Die Rolle der Grundbesitzer und Bauern bei der Entstehung der modernen Welt, Frankfurt 1969; H.-U. Wehler, Bismarck und der Imperialismus, Köln 1969 u. ö..
- 30 Vgl. Chr. Meier, Vor der Schwierigkeit, ein Leben zu erzählen. Zum Projekt einer Cäsar-Biographie, in: Kocka/Nipperdey, S. 229-258; jetzt ders., Cäsar, Berlin 1982.